

Vorwort

Was heißt heute Anthropologie? Die mindestens 200jährigen Anstrengungen dieser Wissenschaft, die sich den Menschen in seiner Gänze zum Gegenstand gemacht hatte und ihn folglich von allem Nichtmenschlichen (von der Natur und von Gott) unterschied, sind bei einer menschlichen Gegenwart in allen Dingen gegenstandslos geworden, jedenfalls obsolet und in diesem Sinne historisch. Darum reden die Autoren dieses Buches mit erheblicher Distanz von ihren Gegenständen. Sie beschäftigen sich wohl mit dem Menschlichen, jedoch nicht im Sinne einer Erneuerung der Anthropologie; sie denken über die bisherige Anthropologie nach, aber sie bewegen sich nicht etwa neu auf den Menschen zu, vielmehr halten sie einen solchen Versuch für ein inzwischen hybrides Verlangen. Sie sehen keinen isolierbaren Gegenstand <der Mensch> mehr, sondern finden sich in einer einzigen Szenerie der Menschen und Menschengeschichte und bewegen sich darin, zwangsläufig. Die inneren Differenzen sind wichtiger geworden als alle Abgrenzungen nach außen.

Freilich erinnern sie sich noch an die Motive der alten Anthropologie und greifen diese auch auf. Aber gehen vom Körper, von der Wahrnehmung, von der Sprache, von der Geschichte, von der Bildung des Menschen noch Spuren aus, können sie noch Brennpunkte des Interesses oder gar Beweggründe des Handelns sein? Die Fragestellungen der Autoren sind solchen, auch ihnen gewohnten Rubriken nur bedingt zuzuordnen. Was bisher zu den entsprechenden Gegenständen gesagt worden war, wird von ihnen memoriert und überprüft, und diese Überprüfungen führen die Autoren wohl vor die Wahrheitsfrage; dieses alles aber gibt ihnen keinen Anlaß zu einer Gegentheorie oder zur Errichtung eines eigenen wissenschaftlichen Lagers. Die Autoren sind in erster Linie darauf aus, an den anthropologischen Wissensbeständen Erfahrungen zu machen. Sie konzentrieren sich auf bestimmte Themenstellungen, die ihnen aussichtsreich erscheinen. Sie gehören unterschiedlichen akademischen Disziplinen an, bilden jedoch keine interdisziplinäre Forschergruppe. Sie haben sich seit einigen Jahren häufig zu Gesprächen zusammengefunden, vielleicht durch verwandte Zweifel mehr als durch gemeinsame Überzeugungen einander nahestehend. So

enthält dieser Band kein Manifest und keine Botschaft, sondern sechs Muster, unterschiedlich in Färbung, Stoff, Struktur, aber gleichberechtigt nebeneinander, eines so wichtig wie das andere für das Gelingen ihrer Absicht.

Der Beitrag von *Dieter Lenzen* befaßt sich mit methodologischen Fragen der Historiographie und versucht, eine doppelte Aufgabe zu erfüllen: Zum einen knüpft er an die vorfindbaren Ansätze historischer Anthropologie in der Geschichtswissenschaft an, zum anderen entwirft er methodische Elemente für eine historische Anthropologie, die über den geschichtswissenschaftlichen Rahmen hinausgeht. Die Überlegungen setzen bei der Frage ein, was in den kollektiven Diskursen der Moderne angesichts der Akkumulation des Wissens unter den Bedingungen von ›Wissensfortschritt‹ eigentlich mit dem ›überholten‹ Wissen geschieht. Sein Verlust wird als Prozeß der Geschichtsvernichtung gedeutet, als Prozeß der Trauerarbeit, dem eine melancholische Einstellung im Sinne paradoxer ›Verlustbewahrung‹ gegenübergestellt wird. Sie hat Folgen für die Verortung historischer Anthropologie im Kontext der jüngeren Auseinandersetzungen zum Verhältnis von Wirklichkeit und Fiktion sowie für eine veränderte Einschätzung einer vielfachen Historizität, der historisch-anthropologische Arbeit unterliegt. Diese Folgerungen münden in einer Skizze methodischer Bestimmungsstücke.

Dietmar Kamper thematisiert einen blinden Fleck der geläufigen Konzepte und Theorien der Zivilisation: das gesellschaftliche Imaginäre in seiner Geschichte. Die Entmaterialisierung der Körper sollte zur Geltung einer sprachlichen, symbolischen Ordnung führen, die aber schließlich durch die Gewalt der Bilder bestritten wird. An Beispielen aus den Werken von Elias, Horkheimer/Adorno, Foucault und Lacan wird der Versuch einer zulänglichen Theorie der Phantasie unternommen, der die Illusion, die ›gewollte Selbsttäuschung‹ zum Problem erhebt.

Angesichts der Verbildlichung der Welt kommt einer Rekonstruktion der Mimesis besondere Bedeutung zu. Die Analyse dieses Begriffs nimmt ihren Ausgangspunkt bei zwei unzulässigen Verkürzungen. Einmal darf Mimesis nicht auf Nachahmung reduziert werden; sie bezeichnet auch Prozesse des ›Ausdrucks‹, der ›Darstellung‹ und der ›Vorahmung‹. Außerdem darf sie nicht auf Kunst, Dichtung und Ästhetik beschränkt werden; denn sie spielt in annähernd allen Bereichen menschlichen Vorstellens, Sprechens, Denkens und Handelns eine Rolle. Der Beitrag *Christoph Wulfs* zielt darauf, einen umfassenden, die sozialen Prozesse einbeziehenden Mimesisbegriff zu entwickeln.

Wie kann der Reflexion über die Sprache eine anthropologische Dimension zurückgewonnen werden? Eine lange Folge von Protesten begleitet die Geschichte der Sprachtheorien, scharfe Kritiken an deren Begründung als «reine Wissenschaft». In dieser Linie argumentiert *Gunter Gebauer* in seinem Beitrag: Das aus seinen Bezügen in der Praxis herausgetrennte, isolierte sprachwissenschaftliche Objekt schneidet die Sprache von der Rede ab, stellt eine Eindeutigkeit her, die in tatsächlichen Gebräuchen nicht vorfindbar ist, und versperrt den Blick auf die wichtigsten Leistungen sprachlichen Handelns, das in erster Linie Beziehungen zwischen Sprechern herstellt und ordnet. In Gebauers Überlegungen, die bei Wittgensteins radikaler Regelskepsis (S. Kripke) einsetzen, wird die Sprache an die Person (Ich, Du und Er) und ihre Geschichte gebunden und in ihren dialogischen Beziehungen zu den anderen betrachtet. Eine Theorie über die Ursprünge und die Wirkungen der Sprache wird nicht mehr für möglich gehalten. Aber auf diese Frage bedürfen wir in unserem Selbstverständnis als Personen befriedigender Antworten. Eine Möglichkeit liegt darin, diese in Form von «notwendigen Erzählungen» vorzubringen. So kann dargestellt werden, wie aus körperlichen Prozessen das Sprechen entsteht, wie die Person in «Protodialogen», die der Sprachverwendung vorhergehen, in das Beziehungsgeflecht einer Sprachgemeinschaft aufgenommen wird und wie sich die Sprache als eine Art Spiel mit paradoxaler Grundstruktur organisiert.

«Die Bemühungen um einen anthropomorphen Menschen» sind aus der Geschichte des Erziehungs- und Unterrichtswesens abgelesen. Die Anthropologie hatte ein Bild des ganzen Menschen entworfen; die Pädagogik wollte es vom Kinde realisieren lassen, sie selbst suchte die rechtlichen, persönlichen, räumlichen und zeitlichen Voraussetzungen dafür zu schaffen. «Bemühungen» werden hier die pädagogischen Überlegungen und Aktivitäten darum genannt, weil sie hoffnungsvoll begannen, doch mehrmals in Resignation mündeten und am Ende schienen. Sie wurden dann trotz aller Zweifel mit revidierter Schuleinrichtung, Psychologie und Bildungstheorie wieder in Angriff genommen, da vermutlich unentbehrlich. Jedenfalls scheint dies die herrschende Meinung zu sein nach der Diskussion über das Ende der Kindheit und über das Aus für die Bildungsreform. *Konrad Wünsche* zeichnet ein Modell der Bildungsbemühungen, die Menschenähnlichkeit im Sinne der klassischen Anthropologie zum Ergebnis haben möchten.

In den Künsten, die mit *Gert Mattenklotts* Beitrag in das Blickfeld geraten, hat die Moderne zu ihrer eigenen Sprache gefunden, indem sie vor alle Geschichte zurückging und nach den Impulsen fragte, auf welche sich die verschiedenen historischen Kulturen gemeinsam beziehen.

Mit der Ästhetisierung der Mythologie im Verlauf der deutschen Klassik und der Autonomisierung der Künste ist seitdem die Frage nach dem Ursprung verbunden, dem die Künstler in höherer Verantwortung verpflichtet sind als irgendeinem historischen oder gesellschaftlichen Auftrag. Von Schillers Welt der Ideale und Goethes Kosmos der Symbole bis zu Nietzsches Anthropologie der Kunsttriebe reichen seitdem die Versuche, die ästhetischen Bedürfnisse und Vermögen als daseins-unmittelbare Gattungsmerkmale zu deuten. In den Künsten wird dieser Gedanke in immer neuen Variationen einiger zentraler Phantasmagorien – Helena, Narziß, Dionysos – entfaltet. Anthropologie und Geschichte treten dabei in ein Verhältnis wechselseitiger Relativierung, wie es dem Changieren von Wahrheit und Fiktion im Schein des Schönen entspricht. Exemplarisch wird hier Helenas Erscheinen in Goethes zweitem «Faust» gedeutet.

In jedem der Beiträge zeigt sich ein Bruch mit der Orthodoxie, mit den Gewißheiten, an denen vielfach festgehalten wird, aus Sorge, die Orientierung zu verlieren. Man vergißt leicht, daß Gewißheiten den Blick auf etwas Wichtigeres versperren: In ihnen stecken grundsätzliche Auffassungen vom Menschen, die die Wissenschaftsprogramme wie auch die Methoden von innen her gestalten. In den Wissenschaften vom Menschen besteht ein fundamentales Problem darin, daß alle am Wissenschaftsprozeß beteiligten Instanzen von anthropologischen Grundannahmen durchdrungen sind: die Theorie, mit deren Hilfe Daten gewonnen werden, die erklärende Theorie, der Beobachter und die Kritik der Ergebnisse. Worin sich die Autoren einig sind, ist der Zweifel an wissenschaftlichen Idealisierungen des Menschen mit Hilfe von Modellen und Regelsystemen, an der Darstellung der Zukunft des Menschen in Begriffen des Fortschritts und der Steigerung, insbesondere wenn sie angeblich konstruktiv zur Veränderung von Menschen führen soll. Skepsis aber auch gegenüber den Gegentendenzen: eifernde Ideologiekritik, Zivilisationspessimismus, Rückgang auf Authentizität und Lebensalternativen – denn alle diese kontroversen Entwürfe sind von demselben Baum gepflückt worden. Beide Richtungen haben ein vergleichbares anthropologisches Grundverständnis: Menschen sind einer formbaren Masse vergleichbar, ihre Vergangenheit spielt keine Rolle; geformt wird mit Hilfe von Erziehung, Sozialisation, idealen Gemeinschaften, von der «unmittelbaren Erfahrung». Wenn nur die rechten Formungsprozeduren angewendet werden, können definitive Zielformen erreicht werden, dann wird emanzipiert, kommt freie Erkenntnis oder herrschaftsfreie Kommunikation zustande, gelangt

der Mensch zur Harmonie, ins Gleichgewicht, oder sein Körper wird gesund.

Angesichts dieser Situation könnte das vorliegende Buch zur Bestimmung des Begriffs «Historische Anthropologie» beitragen: *Historische Anthropologie* erschöpft sich weder in einer Geschichte der Anthropologie noch im Beitrag der Geschichtswissenschaft zu den Forschungen dieses Fachs. Sie versucht vielmehr, die Geschichtlichkeit ihrer Perspektiven und Methoden und die Geschichtlichkeit ihres Gegenstandes aufeinander zu beziehen. Historische Anthropologie kann daher die Ergebnisse der Humanwissenschaften, aber auch diejenigen einer geschichtsphilosophisch fundierten Anthropologiekritik zusammenfassen und für neuartige, paradigmatische Fragestellungen fruchtbar machen. Im Kern ihrer Bemühungen herrscht eine Unruhe des Denkens, die nicht stillgestellt werden kann. Historische Anthropologie ist weder auf bestimmte kulturelle Räume noch auf einzelne Epochen beschränkt. In der Reflexion ihrer eigenen Geschichtlichkeit vermag sie sowohl den Eurozentrismus der Humanwissenschaften als auch das lediglich antiquarische Interesse an Geschichte hinter sich zu lassen und offenen Problemen der Gegenwart wie der Zukunft den Vorzug zu geben.

Berlin, im Oktober 1988

Die Autoren

